



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Schlafkrankheit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78984)

Die Schlafkrankheit.

Von Sr. M. Arnoldine C. P. S.

Die Schlafkrankheit wird durch mikroskopisch-kleine, sehr bewegliche, spindelförmige Parasiten verursacht, welche im Blut leben, sich dort beständig vermehren und allmählich den ganzen Organismus zerstören. Die Parasiten werden auf Menschen und Tiere übertragen durch den Stich der Tsetsefliege, einer besonderen Art der Stechfliegen, welche sehr blutgierig ist und viel Blut aufnehmen kann. Sie ist etwas größer als unsere Stubenfliege und leicht daran zu erkennen, daß sie in der Ruhe ihre beiden Flügel übereinanderlegt. Ihr Stechrüssel ist gerade nach vorn gerichtet. Man findet sie am häufigsten in lichten Waldflächen in der Nähe von Gewässern, woraus es sich auch erklärt, daß in Afrika, z. B. im Congo, die Negerdörfer an Flüssen am meisten von der Seuche heimgesucht werden, während die Binnendörfer vielfach verschont bleiben. Ebenso ist es festgestellt, daß die Tsetsefliege in Gegenden, wo es wenig Wasser gibt, sich vom Blut der Tiere, namentlich der Krokodile, ernährt.

In den letzten Jahren hat die Schlafkrankheit durch den stets zunehmenden Verkehr eine weite Verbreitung gefunden. Wo vor zehn Jahren große Negerdörfer lagen, ist oft nicht eine Hütte mehr zu finden. Die meisten Einwohner sind der Krankheit zum Opfer gefallen und die Abrißgebliebenen sind in der Hoffnung, sich vielleicht noch retten zu können, fortgezogen in andere Gegenden, jedoch zum Nachteil für die dortigen Bewohner, da viele anscheinend noch ganz gesunde Menschen das Gift schon in sich tragen, welches dann durch die genannte Fliege wieder weiter verbreitet wird. Auch Europäer sind in den letzten Jahren in nicht geringer Zahl von dem tödtlichen Abel ergriffen worden; doch mancher hat sich, wenn die Schlafsucht erst im Anfangsstadium war, durch Einsprühungen mit Atogyl gerettet. So haben wir unter unsern Missionaren und Schwestern leider auch einige Todesfälle zu verzeichnen, weil vor wenigen Jahren die Behandlung mit Atogyl noch nicht bekannt war, während die in jüngster Zeit von dieser Krankheit Befallenen mit Hülfe dieses Mittels wieder genesen konnten.

Bei den Negern ist Atogyl leider von weniger Erfolg, was darauf zurückzuführen ist, daß sie aus Furcht, abgefordert zu werden, die Krankheit so lange als möglich geheim halten. Auch bringen sie den Europäern vielfach großes Mißtrauen entgegen und können oft nur durch Zwang dazu gebracht werden, deren Heilmittel zu versuchen. Ist aber die Krankheit einmal so weit vorangeschritten, daß der ganze Körper durchseucht ist, so hat eine Behandlung mit Atogyl wenig Zweck mehr; man hat auch bei uns beobachtet, daß die starken Gaben, die dann verabreicht werden müssen, vielfach Vergiftung, auch Erblindung herbeiführen. Wohl bewirkt das Atogyl ein Vermindern und oft völliges Verschwinden der Krankheit auf eine gewisse Zeit, wenn es aber nicht schon im ersten Stadium angewendet wird, so tritt das Abel wieder auf. Auch bei Tieren konnten wir die Schlafsucht in unserer Mission beobachten; so wurde z. B. ein Esel davon ergriffen und mußte getödtet werden.

Als wir Schwestern vor 14 Jahren unsere Tätigkeit in der Congomission aufnahmen, hatten wir nur ganz vereinzelt einen Fall von Schlafsucht, während im unteren Congogebiet schon ganze Dörfer ausgestorben waren, wie Berghe-St. Marie bei Leopoldsville. Aber es dauerte nur ungefähr drei Jahre und

unser Krankenhaus war voll von solchen Patienten. Sie wurden uns von den benachbarten Heiden entweder zugesandt oder wir Schwestern gingen selbst aus, solche Unglückliche im Urwald, in der Nähe von Ortschaften, wohin sie von ihren Angehörigen aus Furcht vor Ansteckung verwiesen wurden, aufzusuchen. Wir fanden sie oft in einem traurigen, das höchste Mitleid erregenden Zustand. Gewöhnlich lagen sie in einem Hüttchen, so klein, daß eben das Bambusbett Platz hatte, und sie nicht aufrecht darin stehen konnten. Einige dicke Stöcke waren in die Erde geschlagen, darüber einige Latten befestigt und Bananenblätter darauf gelegt; neben ihnen stand dann wohl ein Topf mit schon fast verfaultem Trinkwasser. Hatten die Angehörigen noch eine Spur von Mitleid, so brachten sie ihnen hin und wieder ein Bündelchen Holz zum Feuermachen und etwas Maniof und Fisch, — aber wehe, wenn der Kranke Sklave oder Sklavin war! Dann nahm sich niemand ihrer an; dann lagen sie oft tagelang ohne jede Nahrung, ja starben vor Hunger und Elend im Dickicht des Waldes. Neger, welche später die Leiche fanden, gaben sich nicht einmal die Mühe, sie zu begraben, sondern deckten sie höchstens mit einigen Reisern zu.

So wurde uns eines Tages ein etwa sieben Monate altes Kind gebracht, welches jemand im Walde bei der Leiche der Mutter fand und das seinen Hunger mit Erde und Gras zu stillen suchte. In welchem Zustande oft so ganz verwahrloste Kranke waren, wenn man sie entdeckte, ist nicht auszusprechen. Manchmal hatten die Armen große Brandwunden, oft war Arm oder Bein ganz verkohlt, weil sie sich ein kleines Feuer in der zugigen Hütte angezündet hatten und im Schlaf hineingefallen waren. Andere hatten vom Liegen große Wunden, wieder andere einen solchen Ausschlag über den ganzen Kopf, daß das Wollhaar nicht allein von Ungeziefer, sondern auch von Maden wimmelte.

Welches sind nun die ersten Anzeichen der traurigen Krankheit? Gewöhnlich klagen die davon Betroffenen anfangs über einen eigentümlichen Schmerz in der Stirne, den sie als ein Drehen im Kopf bezeichnen. Wir hatten jedoch auch beobachtet, daß Kinder z. B. ein Jahr oder noch länger sehr schläfrig und teilnahmslos waren, ehe eigentliche Anzeichen der Krankheit zutage traten. Ein weiteres Kennzeichen ist in der Regel starkes Anschwellen der Halsdrüsen. Wie lange nach der Infektion deutliche Erscheinungen der Schlafsucht auftreten, kann man nicht genau angeben. Jedenfalls ist es sehr verschieden; bei solchen, die recht gesundes Blut haben, mögen die Parasiten wohl weniger schnell sich vermehren. Dann ist auch noch beständiger Schmerz in einem oder beiden Ohren ein Vorbote der Krankheit; ferner haben die einen stets Schmerzen im Rücken und in den Hüften, andere wieder in der Brust bis zum Magen. Gewöhnlich ist in diesem ersten Stadium ein leichtes Fieber vorhanden (bis 38°).

Allmählich tritt die Krankheit deutlicher zutage. Es stellt sich zunehmende Gleichgültigkeit, Gedächtnisschwäche, Abnahme der Intelligenz und Neigung zum Schlafen ein. Die meisten Kranken sind sehr erregt und reizbar, die geringste Sache bringt sie in Zorn. So konnten wir große Veränderung bei unsern Kindern bemerken, noch ehe die Neigung zum Schlafen kam. Mädchen, welche sonst sehr brav waren, wurden durch Kleinigkeiten zum Widerspruch und zur Widerspenstigkeit gebracht; alle Augenblicke hatten sie Streit mit ihren Gespielinnen, und es folgten dann die heftigsten Zornesausbrüche, bei denen sie am ganzen Körper bebten; wir wußten durch Erfahrung, daß dies ein Vorbote

der gefürchteten Krankheit war. Der Schlaf tritt gewöhnlich ein, sobald die Sonne höher steigt, und währt im Beginn nur bis Nachmittag. Dann erwachen die Kranken meistens und schlafen die Nacht hindurch wenig, bis das Schlafen immer mehr zunimmt. Eine weitere Erscheinung ist ein Ausschlag am ganzen Körper, sodas man schon wegen des beständigen Reibens und Kratzens weiß, was für Kranke man vor sich hat. In den Gelenken besonders bildet der Ausschlag eine ganze Borke. Bei vielen treten krampfartige Erscheinungen in den Extremitäten ein und bei allen ein eigentümliches Zittern. Namentlich zucken die Mundwinkel beim Sprechen. Ein übler Geruch, der immer mehr zunimmt, verrät den Anfang der Krankheit. Der Kranke verliert das Vermögen, die Richtung zu bestimmen, sein Gang wird immer unsicherer, er tritt nicht mehr mit der ganzen Fußhohle, sondern nur noch mit der Spitze des Fußes auf, lenkt bald nach rechts und bald nach links, bekommt dann auf einmal das Übergewicht und stürzt zu Boden. Es ist schwer, einen Schlafkranken zu führen, oft hat derselbe die Neigung, immer in die Runde zu gehen.

Manche von der Krankheit Befallene verlieren schon im ersten Stadium teilweise oder ganz den Verstand. Sie haben dann meist mit Geistererscheinungen zu tun, was man ihnen auch nicht ausreden kann. In diesem abnormalen Zustand sind einige stets heiter gestimmt, lachen und tanzen den ganzen Tag, während andere bössartig sind, Streit beginnen und andere zu töten versuchen. Auch Selbstmord kommt dann oft vor. Da sie bei Tage mehr schlafen, so treiben diese armen Verrückten meist nachts ihr Wesen, und man tut im Congo gut daran, abends die Türen bei Zeit zu schließen. So fanden wir z. B. eines abends im Bett einer unserer Schwestern eine Schlafkrante, welche wohl von draußen den weißen Moskitovorhang sah und dachte: „Da ist's gut sein!“ Das Handtuch der Schwester hatte sie sich um den Kopf gedreht und lag im Bett in sanfter Ruhe. Ein anderes Mal hörten die Schwestern in der Nacht lautes Singen und Jodeln vor der Tür. Sie eilten zum Fenster, und da es heller Mondschein war, konnten sie deutlich einen schlafkranken Neger sehen, der wohl mit einem halben Duzend Hemden bekleidet war, die er von der Bleiche des Missionshauses geholt hatte; an seinem Halse prangte eine ganze Partie Rosenkränze, welche die Kinder der Mission zum Ausbessern an einem Fensterchen aufgehängt hatten. Gerade wollte er sich in großer Freude über seinen reichen Schatz davonmachen, als eine Schwester ihm noch rechtzeitig seine Beute wieder entriß.

Wenn wir in unserm Hospital recht bössartige Verrückte hatten, so waren wir gezwungen, sie festzumachen; denn das Einsperren allein genügte nicht, um zu verhüten, daß sie andern schädlich werden konnten, da sie nachts mit leichter Mühe die dünnen Lehmwände durchbrachen und sich so frei machten. Manchmal konnten wir in der Nacht gerade noch früh genug herbeispringen, um großes Unglück zu verhüten. Oft waren solche Verrückte so gefährlich, daß man sich kaum in ihre Nähe wagen durfte, ohne zu fürchten, mit einem Hagel von Steinwürfen oder scharfen Instrumenten empfangen zu werden, die sie bei sich trugen. So versuchten wir, zu einer schlafkranken Frau in einer Negerhütte zu gelangen, um ihr vom lieben Gott zu erzählen, aber sie warf uns brennende Holzstücke entgegen; ein Neger spannte jedesmal seinen Bogen und ergriff die Lanze, wenn er unser Vorhaben bemerkte, in seine Hütte einzudringen. Solche Unglückliche ließen wir erst durch Neger festbinden, bis sie nach einiger



Bei den Schlafkranken.

Zeit, wenn das beständige Schlafen sich einstellte und die Erschöpfung zunahm, ruhiger wurden.

In der Regel kehrte der Verstand und das Bewußtsein zeitenweise vor dem Tode fast völlig zurück, wenn sie z. B. durch langes Liegen Wunden bekamen, was sehr häufig der Fall war; denn es gab kaum ein Mittel, davor zu schützen, auch die größte Reinlichkeit half wenig, da das Blut vollständig verdorben war und die Kranken manchmal noch lebend schon in einen verwesungsartigen Zustand übergingen. Bei vielen Schlafkranken beobachteten wir, daß von Zeit zu Zeit ein hochgradiges Fieber (bis 41° und mehr) sich einstellte, welches einige Tage anhielt und dann die Betreffenden sehr schwächte. Auch konnte man darauf rechnen, daß recht muskelstarke, fettleibige Menschen viel schneller zum Tode kamen, als magere Personen, die erst zu einem wahren Skelett abkehrten.

Es läßt sich nicht genau bestimmen, wie lange es dauert, bis der ganze Organismus durch Parasiten zerstört ist; gewöhnlich hatten die Armen nach dem deutlichen Ausbrechen der Krankheit noch 1 bis 2 Jahre vor sich, von denen wenigstens die letzten 6 Monate mit fast beständigem Schlafen zugebracht werden. Im letzten Stadium bilden sie ein wahres Jammerbild, und es ist für die Armen eine Wohlthat, daß sie nicht immer bei Bewußtsein sind. Die Zeitpunkte des Erwachens werden zur Vorbereitung auf die heilige Taufe benutzt; meistens ist dies nur in den Morgenstunden (vor 8 Uhr) möglich. Nicht selten kommt es vor, daß die Armen bei lebendigem Leibe in Verwesung übergehen. Eine eiterartige Flüssigkeit dringt beständig aus Mund, Nase, Augen und Ohren, als ob das Gehirn sich auflöse. Am Körper bemerkt man manchmal handgroße Wasserblasen, die platzen und eine große Wunde offenlegen. Einigen ist fast vier Wochen lang kein Tröpfchen Nahrung mehr einzustößen. Manche liegen tagelang so leichenartig da und nur ein ganz matter

Pulsschlag zeigt, daß das Leben noch nicht entflohen ist. Es ist denkbar, welcher Verwesungsgeruch sich in der Nähe der Häuser verbreitet, wo solche Unglückliche liegen; dieser Geruch zeigte uns oft die Kranken an, die wir aussuchten.

Ist ein Schlafkranker gestorben, so muß man sich beeilen, ihn für die Beerdigung herzurichten; denn allerlei Ungeziefer kommt, durch den Geruch angelockt, heran, namentlich eine Sorte großer Ameisen, von den Negern Kongotos genannt. Auch von den Lebenden weiß man diese Tiere kaum fernzuhalten. Zuweilen halfen wir uns nur dadurch, von Decken eine Art Hängematte herzurichten, die wir mitten im Hause befestigten. Um den Kranken in der letzten Zeit, wo sie selbst nicht mehr die Fliegen abwehren konnten, etwas Ruhe zu verschaffen, befestigten wir ein Stück Moskitostoff einen halben Meter hoch über dem Bett; denn es war dann oft nur ein beständiges Summen von den Mücken.

Kein Alter bleibt von dieser Krankheit verschont, der zarte Säugling bekommt dieselbe von der Mutter; wir erhielten wiederholt Kinderchen von einigen Monaten, die man der Mutter im letzten Stadium der Krankheit abgenommen hatte, denen aber trotz der besten Pflege nicht mehr zu helfen war. Wie ein welkes Blümlein ließen sie ihr Köpfschen hängen und schliefen.

Warum mag der liebe Gott diese Geißel zulassen über die Negerstämme, die Tausende und Tausende dahintrafft und noch immer nicht im Abnehmen begriffen ist? Wenn sich in den letzten Jahren die Zahl der Sterbefälle etwas vermindert, so kommt dieses wohl nur daher, daß in den Gegenden, wo die Krankheit wüthet, nicht der vierte Teil der Neger mehr am Leben ist. Dies kann jeder bestätigen, der jahrelang dort zubrachte. So hatten wir vor zwölf Jahren große Negerdörfer rings um Bamania herum; eins nach dem andern verschwand und Gestrüpp und Buschwerk wächst jetzt an solchen Plätzen. Aber man darf wohl behaupten, je mehr diese Länder entvölkert werden, um so mehr wird der Himmel bevölkert; denn wenige sterben ohne die heilige Taufe. Ob nicht gerade diese Krankheit, das beständige Hinsterben der Stammesgenossen, die andern zur Einsicht bringt und zu diesem Verlangen nach der Taufe und nach einem bessern Leben, das sich überall kundgibt? Woher sonst dieser Zudrang zum Christentum? Einer unserer Patres kam auf seiner Missionsreise in ein großes Dorf (ungefähr acht Tagereisen von Bamania), welches nur noch einige Bewohner zählte. Da trat aus einer der Hütten ein Neger hervor, der vor einigen Jahren ins Katechumenat in der Station Ifenge aufgenommen war. Er hatte dort bei den Weißen gearbeitet, sich aber eines Fehlers schuldig gemacht und war aus Furcht, gestraft zu werden, in dieses Dorf entflohen. Er erzählte dem Priester: „Siehe, alles ist gestorben an Schlafsucht, während ich hier weile, aber keiner starb ohne die heilige Taufe. Ich habe alle vor dem Tode gefragt, ob sie zu Gott in den Himmel wollten und sie dann auf ihr Verlangen gekauft, so wie ich es im Unterricht gelernt hatte. Namen und Zahl kann ich nicht angeben, aber es waren viele, sehr viele.“

So weiß der liebe Gott ganze Völker durch Schmerz und Elend zum überirdischen Glück zu führen. Jedenfalls muß man auch hier sagen: Die Wege Gottes sind wunderbar; wer kann sie ergründen?

